

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 3 (1917)
Heft: 12

Artikel: Natur und Eucharistie als Bildungsfaktoren im Leben des seligen Nikolaus von der Flüe
Autor: Hänni, Rupert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 24. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schöngg
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volkschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Natur und Eucharistie als Bildungsfaktoren im Leben des seligen Nikolaus von der Flüe. — Der hl. Augustinus, ein Vorkämpfer für die christliche Schule. — Einladung zur Volksversammlung des St. Galler Kantonal-Erziehungsvereins. — Bunte Steine. — Inserate.
Beilage: Volkschule Nr. 6.

Natur und Eucharistie als Bildungsfaktoren im Leben des seligen Nikolaus von der Flüe.

Von Dr. P. Rupert Hänni O. S. B., Sarnen.

Unsere Zeit hat sich daran gewöhnt, die Schule als das vorzüglichste Bildungsmittel im Leben eines Volkes zu betrachten und ein ganzes Heer von Lehrkräften ist bemüht, in rastloser Arbeit unsern Schülern und Schülerinnen, diesen lebendigen Bausteinen der Zukunft, die größtmögliche geistige Schärfe und Glätte zu geben. Wir können dieses Streben nur begrüßen, sofern man sich davor hütet, in den alten sokratisch-platonischen Irrtum zurückzufallen und alles Heil von der Aufklärung des Geistes, der Kultur des Verstandes, zu erwarten. Daß wir diesen Standpunkt heute noch keineswegs ganz überwunden haben, zeigt am besten der Mangel an Innenleben, an Seelenkultur bei einem Großteil unseres Geschlechtes.

Wie ein Wahrzeichen von oben ragt da das 500jährige Wiegenfest des seligen Nikolaus von der Flüe in unsere Zeit und auch in das Gebiet der Pädagogik hinein, und wenn auch auf dem Flüeli und in Sachseln zu Anfang des 15. Jahrhunderts kaum eine Schule bestanden und Bruder Klaus nicht schreiben, höchstens lesen konnte, so hat er doch den Lehrern und Lehrerinnen unserer Tage recht viel zu sagen. Es gibt nämlich eine Wissenschaft, die man sich ohne Bücher und Schrift aneignen kann, eine Schule und ein Lernen außerhalb der dumpfen Schulstube; und wenn auch die Schule ein noch so wichtiger Faktor für die Entwicklung der Kultur ist, so fordert doch ein gesunder Fortschritt die Berücksichtigung zwei weiterer Momente, von denen das eine das Gebiet der Natur, das andere das der Übernatur

beschlägt. Nach beiden Richtungen hin vermag uns der Selige vom Ranst wertvolle pädagogische Winke zu geben.

Bruder Klaus war sicher kein Verächter der Schule. Zwei seiner Söhne wurden Landammänner und haben ohne Zweifel eine gewisse Bildung genossen; von einem dritten, der später Pfarrer von Sachsen geworden, wissen wir sogar, daß er auf den hohen Schulen von Basel und Paris studierte. Nikolaus' Schulstube aber war der freie Himmelsdom, und das große Buch, in dem er immer wieder las und betrachtete, die schöne Gottesnatur. Sie ersetzte ihm alle Bücher. Wir dürfen ihn ob des Mangels an positivem Schulwissen nicht gering schätzen. Vom berühmten hl. Antonius, dem Stifter der Mönchsorden und des einsamen Lebens, wird erzählt, daß ihn einst die Gelehrten Ägyptens verspottet hätten, weil er nicht lesen gelernt habe, nicht einmal die Buchstaben kenne. Antonius sagte ihnen aber: „Ist der Buchstabe früher gewesen oder der Geist?“ „Der Geist,“ antworteten sie. Da sagte ihnen Antonius: „Wer also einen gesunden Geist hat, für den sind die Buchstaben nicht nötig; in der Natur ist ein Buch aufgeschlagen, das Gott selber schrieb.“¹⁾ Nikolaus von der Flüe verstand nun wirklich in diesem Buche zu lesen, wie kaum ein anderer. Frühling, Sommer, Herbst und Winter bildeten die vier Abschnitte darin, die ihm immer wieder die herrlichsten Bilder entrollten und mit der Neuauflage eines jeden Jahres sein Wissen erweiterten und vertieften. Das Blau des Himmels, der Glanz der Firnen, das Grün der Wiesen, die feurige Sonne, die flimmernden Sterne, die ruhige See, die aufgepeitschte Flut, der rasende Sturm, der rauschende Wald, die goldenen Ähren, das duftende Heu, der Sang der Vögel, die Pracht der Blumen, das Murmeln des Baches, die Stille der Nacht, der Friede der Einsamkeit, das alles waren für ihn ebensovieler abwechslungsreiche Kapitel, wie für den Gelehrten die mit Paragraphen und Überschriften versehenen Abschnitte seiner Bücher. Dieses Studium gab seiner ganzen Geistesrichtung einen Zug ins Große und Weite. „Die Natur,“ sagt von Feuchtersleben, „denkt lauter große Gedanken, und die des Menschen, indem er ihnen nachsinnt, lernen sich ausdehnen und werden den ihrigen ähnlich.“²⁾ „Die Kunst steckt wahrhaft in der Natur, wer sie herausreißen kann, hat sie,“ meint Dürrer, und der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“ fügt bei: „Dies gilt nicht zum wenigsten auch von der Kunst des Denkens. In der Wetterkunde hat sich gezeigt, daß die letzten Ergebnisse der Wissenschaft oft wieder zu den „Bauernregeln“ zurückführen; es könnte sein, daß es mit den letzten Ergebnissen der Philosophie ebenso ginge. Wer es vermag, kann wohl über einen Apfel oder einen Ziegelstein gerade so Köstliches sagen, wie irgend ein anderer über den Sternenhimmel oder den Apoll von Belvedere. . . . Größte Klarheit des Denkens und größte Tiefe des Denkens müssen innerhalb der echten Philosophie mit einander verbunden sein; und sie können mit einander nur verbunden sein bei größter Volkstümlichkeit des Denkens; denn die Seele des Volkes allein ist zugleich klar und tief.“³⁾ Und Nikolaus von der Flüe war einer aus dem Volke, mit einer klaren und tiefen Seele; die Bilder der Natur

¹⁾ Vgl. von Hh, Nikolaus von Flüe. S. 38.

²⁾ Diätetik der Seele. S. 113.

³⁾ 19. Aufl. S. 56.

durchdrangen und umwoben in bunter Mannigfaltigkeit seine ganze Ideenwelt. Zwar hat er uns nichts Schriftliches hinterlassen, woraus wir dies schließen könnten, aber seine von andern aufgezeichneten Reden und Gleichnisse lassen zur Genüge erkennen, welche wunderbare Synthese seine edle Phantasie mit den licht- und farbensatten Gegenständen seiner Umgebung eingegangen war. Die Bilder der geistigen Welt entstammen schlichter Bauernanschauung, es haftet ihnen Erdgeruch an, Heimatluft umspielt sie; aber gerade deshalb sind sie von greifbarer Plastik und wunderbarer Tiefe; so wenn er die Gnaden des Altares in Form von Milch, Honig und Wein, unvermischt, in einem Bächlein fließen, oder beim Anhören der hl. Messe Blüten auf die Anwesenden niederregnen sieht, die bei den andächtig Gesammelten frisch bleiben, bei den Zerstreuten aber sogleich verwelken; wenn er ferner daheim als Justizbeamter wahrnimmt, wie Flammen aus dem Munde meineidiger Richter hervorschießen, oder einen Ehebrecher, voll heiligen Ernstes auf die rauschenden Wogen der Melchaa hinweist, mit der Bemerkung, seine Tat sei imstande so viele Tränen zu verursachen, als hier Tropfen enteilen. Von besonderem ländlichen Liebreiz ist die Erscheinung, die Nikolaus bei Besorgung des Viehs auf auf seinem Gut „Bergmatt“ hatte. Sitzend im schwellenden Grase, nimmt er, in inbrünstiges Gebet versunken, auf einmal eine Lilie wahr, die aus seinem Munde sprießt, von wunderbarem Geruch und Wohlgeschmack ist und bis zum Himmel reicht. Aber in demselben Augenblicke, wo er durch das Wiehern und Stampfen des auf ihn zueilenden Pferdes in der Betrachtung gestört und vom Himmlischen auf das Irdische gelenkt wird, krümmt sich die Lilie dem schönen weißen Pferde zu, das sie ihm aus dem Munde nimmt und verschlingt. Könnte wohl in klarerer und schönerer Weise Andacht und Zerstreung und deren Folgen symbolisch dargestellt werden? Diese wenigen Beispiele genügen, um ahnen zu lassen, welche Fülle von Bildern, Eindrücken, Stimmungen und Empfindungen in der Seele des frommen Einsiedlers gleich Ebbe und Flut auf- und niederwogten, von denen nur Gott Zeuge war.

Die Naturbetrachtung und der Naturgenuß des Seligen waren allerdings in letzter Hinsicht stets auf den Schöpfer als Ursache alles Geschaffenen gerichtet; unvermerkt ging das Ästhetische ins Ethische, das Schönheitsempfinden in Gottesempfinden über. Wie der Mosaikünstler sorgfältig Steinchen an Steinchen reiht, bis das fertige Bild das Auge entzückt, so vereinigte der tiefsinnige Naturbetrachter die Abbilder der Größe und Schönheit des Schöpfers zu einem einzigen, herrlichen Gottesbilde. Und dieses Gottesbild, das in einen Gottesbeweis auslief, zwang ihn immer wieder auf die Knie und machte ihn sozusagen zu einem wandelnden Tedeum. Aber bei all dieser Tendenz nach dem Ewigen und Unvergänglichen kam das Irdische, Natürliche, Menschliche nicht zu kurz; im Gegenteil, das Denken, Fühlen und Wollen ward nur um so großzügiger und intensiver, je weiter die Perspektiven reichten. Das Eintauchen des Blickes in das Ewige schärfte das Auge für die Erkenntnis des Irdischen, und so eignete sich der selige Nikolaus von der Flue in der Schule der Natur auch in rein weltlichen Dingen Kenntnisse an, in denen er seine Zeitgenossen weit überflügelte. Die Lösung menschlicher Zweifel und verwickelter Angelegenheiten war um so gründlicher und befriedigender, als alle Fragen

an Ewigkeitsmaßstäben gemessen und alle Antworten sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit gegeben und daher von keinen irdischen Rücksichten, sondern nur von Ewigkeitshorizonten begrenzt waren.

Leuchtete schon diese eine natürliche Sonne im Leben des Seligen vom Ranft in solcher Klarheit, so goß die zweite, übernatürliche, noch mehr Licht über sein ganzes Wesen aus. Wir können hier nicht das ganze Gebiet des Übernatürlichen, wie es bei dem Gottesmanne zutage trat, ins Auge fassen. Doch wie jede natürliche Lichtquelle einen Feuerkern, einen Brennpunkt hat, so auch die übernatürliche Sonne im Leben des Seligen. Es ist dies die hl. Eucharistie, in der wirklich das ganze Streben seiner Seele wie in einem Brennpunkt zusammenfloß. Wo die Kraft des leiblichen Auges bei der Betrachtung der Wunder der Natur erlahmte, setzte diese zweite Sonne ein und ermöglichte ihm mit dem Auge des Geistes bis in das Allerheiligste des Himmels und in die Tiefen der Gottheit zu dringen. Aber nicht bloß das; die hl. Eucharistie wurde für ihn auch zum Träger des leiblichen Lebens. Von den Göttern der Griechen berichtet der Mythos, daß sie in ihren ätherischen Himmelsräumen sich nur von Ambrosia und Nektar nährten, die ihnen Unsterblichkeit vermittelten. Was hier Sage ist, hat sich am Seligen vom Ranft buchstäblich erfüllt. Durch zwanzig Jahre hindurch lebte er nur von der ätherreinen Luft seiner Heimat und der Gottes Speise und dem Gottheitsstrahl der hl. Eucharistie; er war ein beständiges Wunder, ein wandelnder Tabernakel, ein vom Brote der Engel lebender, dem Erdenstaub noch nicht entrückter Himmelsbewohner.

Und aus diesem Himmelsbrode floß für ihn auch Himmelslicht. Dieser schlichte Bauer besaß ein ganz einzigartiges beschauliches Talent für die Geheimnisse der Religion. Ohne theologische Schulung, ohne Kenntnis der Scholastik ist er durch sich selbst, oder besser gesagt durch den in ihm wirkenden eucharistischen Gott ein tiefgründiger Theologe geworden. Die Gesichte und Vorstellungen, die er hatte, zeichnen sich durch Klarheit und Tiefe aus. In der Pfarrkirche zu Sachsen wird ein Gemälde aufbewahrt, welches in sieben Bildern Visionen des Seligen zur Darstellung bringt, die er selbst zu malen befohlen. Vom Volke wird es nur „die Betrachtungstafel des seligen Bruder Klaus“ genannt. Diese Tafel, auf deren Bilder wir hier nicht im einzelnen eingehen können, zeigt in der Mitte die heiligste Dreifaltigkeit als sechsstrahliges Herrscherhaupt, von dessen Angesicht drei Strahlen ausgehen und drei gegen dasselbe zurückkehren, um anzudeuten, wie alles von Gott kommt und zu Gott, seinem ewigen Ursprung und Ziel, wieder zurückfließt. Mit jedem Strahl ist ein Bild verbunden, von denen die drei ersten im Anschluß an die auslaufenden Strahlen zeigen, wie Nikolaus den dreipersonlichen Gott, den Vater in der Schöpfung, den Sohn in der Erlösung und den hl. Geist im Werke der Heiligung schaute und die drei andern, mit den rückwärts fliehenden Strahlen verbunden, den dreifachen Weg andeuten, auf dem der gefallene Mensch zu Gott zurückkehren soll, dem Wege des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Zugleich nahm er in den ersten drei Strahlen auch die Eigenschaften Gottes wahr; im ersten, der vom Auge ausgeht und auf die Werke der Schöpfung gerichtet ist, die Allgegenwart, im zweiten, der im Ohre rechts seinen Ursprung

nimmt, die Barmherzigkeit und im dritten aus dem Munde kommenden, die Macht und Heiligkeit Gottes. Endlich half ihm das Bild auch den Zusammenhang des heiligen Meßopfers mit dem Opfertode Christi am Kreuze in tiefsinniger Weise deuten und erklären. Die „Betrachtungstafel“ gibt uns auch den Schlüssel zum Verständnis dafür, wie der Selige vom Rast bei seinen Wallfahrten nach Einsiedeln nur ein einziges Vaterunser zu beten fertig brachte. Er betrachtete eben die sieben Bitten des Vaterunsers im Zusammenhange und im Lichte seiner Betrachtungstafel.

Überraschend kurz, natürlich und neu in ihrer Ausdrucksform sind dann auch die wenigen Aussprüche, die er über theologische Dinge getan. Oder gibt es eine schönere, bündigere, so recht aus einem eucharistischen Herzen flutende Lebensphilosophie, als jenes ergreifende Gebet des Seligen:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles mir, was hindert zu Dir!

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir!

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!“ Mit Recht bemerkt ein Verehrer des Heiligen, daß die gesamte Summe der Theologie darin enthalten sei, und daß selbst das berühmte Gebet des hl. Ignatius nicht an die einfache geniale Größe dieses Spruches des Waldbruders von Sachseln heranreiche.

Und wollte man sich wundern, daß aus dem Geheimnis der Eucharistie eine solche Fülle von Licht und Kraft in die Seele des Gottesmannes floß? Nein, denn gerade die Geheimnislehre hat sich durch die Jahrhunderte als das sicherste Bollwerk und die lebensvollste Kraft erwiesen. Nicht die Phrase der Allerwelthumanität, sondern das Mystrium vom erniedrigten, menschengewordenen Gottesohne hat den Hochmut der Welt gebrochen; nicht die herzlose stoische Philosophie von der Verachtung des Schmerzes, sondern das Geheimnis vom Kreuzestode des Heilandes hat der Seele unbezwingbare Kraft in Leiden und Nöten gegeben, und so hat auch nicht das Brot, das die irdische Wissenschaft und die Weltweisen den Menschenkindern gebrochen, ihren Hunger und ihr Sehnen zu stillen vermocht, sondern nur das Geheimnis des in Brotsgestalt verborgenen allmächtigen Gottes. So war denn auch für den seligen Nikolaus von der Flue der Tabernakel der Lehrstuhl der Wissenschaft, vor dem er so oft als Hörer gekniet und der eucharistische Gott sein Lehrer und Erzieher. Die Wissenschaft der Heiligen erschloß ihm auch die Erkenntnis und das Verständnis so vieler profanen Dinge. Er, der sich um Politik und Tagesfragen nicht kümmerte und nur seinem Gotte lebte, wurde in Familienangelegenheiten, Ehesachen und Welthändeln gar oft zu Räte gezogen. Bischöfe, Prälaten, Priester, Regierungen, Gesandtschaften fanden sich entweder persönlich oder durch ihre Boten in seiner Klausur ein und keiner ging unbefriedigt von dannen. Ganz sicher hat auch sein eucharistisch durchleuchteter Geist, gleichsam intuitiv erkannt, auf welche Weise jener bittere Bruderzwist auf der Tagssatzung zu Stanz, der den Bestand der Eidgenossenschaft in Frage stellte, beigelegt werden könne. Da offenbarte sich am klarsten die ganze geistige Überlegenheit des Gottesmannes gegenüber der Weltweisheit gebildeter Rats Herren und Diplomaten. Die Botschaft, die Bruder Klaus Pfarrer Amgrund an die Tagssatzungsherren mitgab

wirkte Wunder. „Diese Ansprache,“ sagt ein Verehrer des Seligen treffend -- mag „Nikolaus selber an jenem Konraditag 1481 im Rathaus zu Stans erschienen, oder seinen Rat mündlich oder schriftlich übergeben haben -- ist ein Meisterstück, wenn man sie auch gar nicht anders als wie eine rhetorische Leistung betrachtet. Sie ist kürzer als jede Rede Ciceros oder Mirabeaus, aber in ihrer Art groß, wie jene vom September 1789 in der Ständeversammlung Frankreichs. Und wie viel edler! Einfach und schlicht marschiert der Redner geradewegs in die Sache hinein. Mit den ersten drei Sätzen hat er sie in die Seele getroffen. Anscheinend unüberbrückbare Gegensätze weiß er mit sieghafter Einfalt zu verbinden. Ohne Schmeichelei gegen die Städte, ohne Parteilichkeit für die Länder, denen er doch nach seinem Wesen weit näher stand, ohne moralisierende oder richterliche Allüren weiß er doch jedem das, worin er recht und worin er unrecht hat, mit den glücklichsten Worten zu sagen und einen Entscheid zu treffen, der zwischen engem Konservatismus und überstürztem Fortschritt ein wahrhaft salomonisches Maßhalten lehrt. Die ganze grobe Traulichkeit jener frommen und sorglichen Tage, aber auch der Weitblick eines großen Staatsmannes ist in diese kleine knappe Rede gelegt. Ihr beugten sich denn alle, selbst der zähe Reding und der aufbrauende Bürgermeister von Zürich. . . . Diese Rede war eine Tat und wird immer das unvergängliche Denkmal eines großen, heiligen Patrioten sein.“

Raum 5½ Jahre nach dem denkwürdigen Tage in Stans legte sich der große Friedensstifter und wunderbare „Eucharistiner“ zum Sterben nieder. Die Sonne der Eucharistie leuchtete ihm zum letzten Male auf seinem Heimgange in die Ewigkeit. Wie die Hochgipfel der Melchtalerberge, im Hintergrunde seiner Klausen, oft am Abend, wenn das Tagesgestirn majestätisch am westlichen Himmel hinuntergesunken, noch einmal in herrlichem Alpenglühen aufflammt, so breitete sich am Abend seines Lebens der Schimmer der Verklärung, ausgehend vom Glanze der Hostie, über diesen Riesen der Gnade und Heiligkeit. Die irdische Hülle fiel, die Lebenssonne tauchte unter, aber nur, um sich drüben von der eucharistischen Zentralsonne ewiges Licht zu borgen.

Seit mehr als 400 Jahren bestrahlt nun dieses Licht voll Milde das eidgenössische Kreuz und wird Helvetias Söhnen und Töchtern, ja dem ganzen Erdbkreis eine Leuchte sein bis ans Ende der Zeiten. Im 500. Geburtsjahr des Heiligen aber muß dieser Strahl senkrecht jedes Schweizerherz treffen, besonders das der Jugendbildner und Jugendbildnerinnen.

Wir Lehrer und Lehrerinnen wollen darum, angesichts dieser hehren Erscheinung, wieder Lernende werden, zu Bruder Klaus in die Schule gehen, unser bescheidenes Wissen, unser bißchen Kultur durch Pflege der *Natur und Uebernatur* im Sinne des Seligen zu kräftigen und zu veredeln suchen, um so unserer schönen Aufgabe immer gerechter zu werden. Was uns selber adelt, dürfen wir auch der uns anvertrauten Jugend nicht vorenthalten. Die Pflege einer tiefen sinnvollen Naturfreude wird mit Recht als wichtiges Mittel der Jugendführung empfohlen. „Das Heilbad der Natur“, sagt Universitätsprofessor Dr. Franz Walter,¹⁾

¹⁾ Pharus, 6. Jahrgang 1915 in dem Aufsatz: „Erziehung der Jugend zu deutscher Art“. S. 235 f.

„erfrischt und spült manch häßlichen Ausfluß von der jugendlichen Seele hinweg.“ Sie ist dem Menschen Nahrung und Kraftquell für den Leib, mehr noch für seine Seele. Drum hinaus mit unserer Jugend aus der Atmosphäre der Stadt, die Leib und Seele vergiftet, aus der dumpfen, bakteriengeschwängerten Stubenluft in den reinen frischen Odem und ans goldene Sonnenlicht! Hinaus mit ihr in Wald und grüne Aue, . . . hinaus zu froher Wanderung, durch Wald und Gebirg, zu nerven- und muskelstärkendem Spiel und Kampf in Fluß und See. Nicht bloß der Körper, auch das Herz unserer Jugend soll sich wieder gesund baden. . . Ein Strom des Idealismus kann durch die Pflege tiefer Naturfreude in das jugendliche Gemüt hineingeleitet werden. . . Im Umgange mit der Natur schöpfen wir bei jedem Atemzug jenen Enthusiasmus, der das Leben schön und stark macht, vor allem, wenn der Schimmer des religiösen Glaubens darauf fällt.“ Wie dieser „Schimmer des religiösen Glaubens“ über alle Naturbetrachtung ausgegossen werden kann, lernt man nirgends besser als in der Schule des seligen Bruder Klaus.

Aber bedeutungsvoller noch ist die Pflege des eucharistischen Lebens. Der irdische, menschliche Organismus des Seligen, getragen und erhalten in allen seinen Lebensfunktionen durch ausschließlich eucharistische Kräfte ist die lebendigste Apologie für die reale Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente auch in unsern Tagen, und zugleich der wirksamste Appell an die Menschenseele himmlische Siegfriedskraft im Kampfe gegen den Drachen des Unglaubens und der falschen Wissenschaft, sowie Aufklärung und Lösung der Zweifel und Rätsel des Lebens an der Kommunionbank zu suchen. Verkennen wir die hohe Bedeutung dieses Bildungsmittels nicht. Wo unser persönlicher Einfluß und unsere erzieherische Kraft versagt, setzt die eucharistische ein und wirkt Wunder. . . . Die Eucharistie den Kindern! Das war die Lösung des großen Pius X. Dem eucharistischen Papst ist beim Ausbruch des furchtbaren Weltkrieges vor Gram das Herz gebrochen. Aber sein Nachfolger wirkt weiter im Zeichen der Eucharistie. Zur Verwirklichung seiner großen Weltfriedensidee hat er vor Monden die Kinder des gesamten katholischen Erdkreises zu einer Weltkommunion eingeladen. Verkennen wir dieses Zeichen der Zeit nicht, diesen eucharistischen Bruderklausegeist, der in den letzten zwei Päpsten so mächtig aufgewacht. In der Eucharistie liegen auch die Wurzeln unserer Kraft.

Groß ist der Lehrer (die Lehrerin) wenn er, sei's in kleiner Schulstube bei Abschügen, oder in geräumigem Hörsaal bei Rhetorikern und Philosophen *doziert*, größer, wenn er allein für sich, oder im Kreise der Jugend, in freier Natur über Gottes Majestät und Herrlichkeit *philosophiert*, am größten, wenn er im stillen Kirchlein in gottgeweihter Morgenstunde *kommuniziert*.

~~~~~

Freiheit ist der Zweck des Zwanges,  
Wie man eine Rebe bindet,  
Daß sie, statt im Staub zu kriechen,  
Froh sich in die Lüfte windet.

Jr. W. Weber.